

# Pascha

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Ilse Frank

## Wenn zwei dasselbe tun ...

Endlich! Feierabend. Freitag, offizielles Arbeitswochen-Ende. Ich freue mich. Weiss zwar, dass ich morgen viel zu tun haben werde. Aber noch ist heute. Noch bleiben mir einige Texte zu redigieren, dann darf ich mich entspannen. Ich nehme wenige Musseminuten vorweg. Stehe im Wohnungstürrahmen. Plaudere über den Gang hin mit meinem Nachbarn. Wir verabreden uns für einen gemeinsamen Fernsehspielgenuss.

Da gleitet der Personenlift zu uns herab. Ihm entsteigt Frieda. Frieda Matter, die Frau aus dem vierten Stock. Fast alle Bekannten nennen sie bei ihrem Vornamen: Frieda hat ein einfaches Gemüt. Wird von manchen nicht für voll genommen. Ich bemühe mich, der Sechzigjährigen Verständnis entgegenzubringen. Sie lebt allein, wurde wegen eines Augenleidens frühzeitig pensioniert. Ist für gewisse Verrichtungen auf Hilfe angewiesen.

Jetzt steht Frieda zwischen mir und meinem Nachbarn, bittet ihn um eine Flasche Mineralwasser. Das Geld dafür kann Frau Matter nicht aus der Schürzentasche

klauben. Sie fordert mich auf, danach zu graben: «Weisst du, ich habe schon seit Tagen kein Gefühl mehr in Händen und Füssen. Etwas anzufassen fällt mir schwer, und das Gehen macht mir grosse Mühe. – Komm, ich habe mit dir zu reden!»

Ich zögere. Rätsle an Friedas Problem herum. Fühle, dass sie mir etwas anvertrauen möchte. «Ich bin schon da!» sage ich, bevor ich mich mit der greisenhaften Frau vom Lift nach oben tragen lasse.

«Was gibt's?» frage ich in der fremden Stube. «Meine Weisswäsche wird fällig», antwortet Frieda. «Aber die Hauswartin, die sie mir jeweils in den Automaten füllt, aufgehängt, trocknet, die gute Seele hat Ferien. Würdest du vielleicht?»

Ich erschrecke. Denke an meinen samstäglichen Vierzehnstundenlauf. Schüttele den Kopf: «Ich bin überlastet, aber ich gebe Ihre Sachen auswärts – dort werden sie gleich noch gebügelt.» Ich glaube schon, glimpflich davongekommen zu sein, da formuliert Frieda ihr Hauptanliegen: «Du, ich fühle mich unfähig, in mein

Esslokal zu sitzen. Hole mir doch morgen und am Sonntag Kantinenkost aus dem Altersheim!» Ich verspreche es. Anerbiete mich auch, Einkäufe zu tätigen. Frieda trägt mir dieses und jenes auf. Scheint schliesslich mit den Leistungsaussichten zufrieden zu sein.

Ich verabschiede mich. Eile in mein Refugium. Blicke auf die Uhr: schon neun! Als ich endlich die eigenen Geschäfte geregelt habe, ist es halb elf. «Bald Zeit zum Lichterlöschen», seufze ich und bette wenig später mein müdes Haupt in die Kissen.

Der Wecker rasselt um Viertel nach fünf. Samstagmorgen. Langsam sinne ich mich in den neuen Tag. Erinnerere mich an das, was mir zum üblichen Pflichtenpaket aufgebürdet worden ist. Ich bin wie gelähmt. Will gar nicht aufstehen. Rede mir gut zu. Sprech von der Chance, für jemanden dazusein, mich nützlich zu machen. Der Gedanke reizt mich nicht. Er regt mich nur auf. Weshalb ich? forsche ich. Weshalb ausgerechnet ich? Andere geniessen achtundvierzig Stunden des Müsiggangs, und ich, die ich ewig rase, muss jetzt auch noch einer Egozentrikerin zu Willen sein?

Ich tue widerstrebend, was sie mir befohlen hat. Kaufe ein. Transportiere Wäsche. Liefere Waren. Hole Essen. Quäle mich

durch die erschreckend leblose Atmosphäre des Altersheims. Schwinde bei Frieda Töpfe und Teller. Trage Nahrung auf. Trage Reste ab. Spüle Geschirr. Gelobe, am Sonntag wiederzukommen.

Die Pflicht ruft mich in die eigenen vier Wände. Dann aus ihnen hinaus in die Waschküche. Als ich die Maschine öffne, um meine längst sauberen Stücke an die Luft zu befördern, schiesse mir literweise Wasser entgegen. Ich stehe knöcheltief im flüssigen Element. Habe keine Ahnung, was los ist. Wie Stein und Bein je wieder trocken werden sollen ...

Ich überlebe die Turbulenzen knapp. Haste weiter. Redigiere, schreibe, telefoniere, schreibe, redigiere. Dazwischen ein Blick aufs Zifferblatt: zehn nach fünf. Schon! Ich ergreife das Putzzeug. Mache mich ans Werk. Vollende es nach knappen drei Stunden.

Um acht Uhr bin ich wild entschlossen, den gestern verpassten Fernsehabend nachzuholen. Der Nachbar nimmt mich gastlich auf. Ich verdränge die Vorstellung von Frieda, die todmüde im Bett liegt, doch nicht schläft, grübelt. Ich lasse den Nachbarn um mich herumtanzen: Kaffee einschenken, Brötchen anbieten, Geschirr abräumen, Sessel rücken. Sein fürsorglicher Eifer entzückt mich. Ich lächle dem jungen Mann aufmunternd zu:

Das nenne ich freudig Dienen!



Pascha

## Volkssport

Was blieb mir anderes übrig, als mit meinem havarierten Knie durch den verschneiten Winterwald zu humpeln, das Hinken jedesmal zu verstärken, wenn mir jemand begegnete, um damit zu beweisen, dass ich durchaus noch sportfähig wäre; dem Schnee zuzusehen, der von den Tännchen rutschte, und mir den längsten Bart auszusuchen, den die Weterntannen für solche Zwecke bereithalten.

In trüben Gedanken trat ich aus dem Wäldchen, blieb einen Moment von der Sonne geblendet stehen, hörte ein Rauschen und Zischen und sah einen endlosen Zug von bunten Gestalten mit ernstesten Gesichtern und gesammelten Blicken an mir vorbeiziehen. Sie kamen in Gruppen und Grüppchen, in Zweier-, Vier- und Sechserkolonnen. Sie rutschten mühsam oder flogen vorbei, auf schmalen Brettern; alle mit

Stöcken, auf die sie sich stützten, sie wie Spiesse einsteckend oder sie leichthändig schwingend wie Taktstöcke.

Ein alter Elch zog vorbei, mit gestickten Ohrenklappen, und hinter ihm stöckelte Frau Holle mit roten Apfelbäckchen und wogendem Busen.

Bäuche wurden vorbeigeschoben, Schmer- und Bierbäuche, Spitz-, Kugel- und Hängebäuche auf Krampfaderbeinen und auf währschaffen Waden, auf Spatzen-, Storch- und Elefantenbeinen, auf zarten Fesseln, auf O- und X-Beinen. Dazwischen flogen immer wieder schwerelos schlanke Gestalten, in hautengen Trikots, wie Tänzer kaum den Boden berührend, mit elegantem Schwung an allen vorüber.

Ein einziger Querschläger mit schwarzen Wadenbinden und einem mächtigen Seehundschnauz schwamm unbeirrt gegen den Strom, merkte nicht, welche Verwirrung er stifete, wie die Eingespurten aus dem Rhythmus